

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 105 (2011)
Heft: 12

Rubrik: Debatte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unserer Nase entsteht eine durchschnittlich modische Überbauung von heute, die eine durchschnittlich modische Überbauung von gestern ersetzt. Mag sein, dass sie von Vorgestern war, doch die brutal eingerissenen Häuserzeilen waren keineswegs baufällig, sie besaßen einen vergangenen Charme, der den angesagten quadratschädlichen Boxenstil bald wieder ersetzen dürfte. Niemand wird ja ein zwei Millionen hinblättern wollen, um den Rest des Lebens in einem schwarzgeschindelten Sarg zu wohnen, aus dem man durch ein Megaglotzfenster auf das vergangene Leben zurückschauen kann. Sie merken, mein Thymus regt sich.

Die Empörung, dachte ich, ist ausgezogen. Oder hat sich nach innen gestülpt. In manchem Kinderzimmer sind Spitzhacke und Baggerzahn ja schon ein Bilderbuchklassiker. Die Empörung von Wikingen, erfuhr ich im Nachhinein,

fand tatsächlich im Innenraum statt, nämlich im Kirchgemeindehaus Rosengarten, das ich zu dieser Jahreszeit beim Basteln und Backen währte, beim Räbeliechtflitschnitzen und andern kinder- und familienfrohen Aktivitäten.

Sie ging von einem weisen alten Mann aus, der zum Protest gegen Gewalt und Unrecht in der Welt aufrief. Der beeindruckende Stéphane Hessel sprach im Kirchgemeindehaus Rosengarten zu einer Gemeinde, die nicht aus Wikingen stammt, sondern zu einer Weltgemeinschaft, die nach Wikingen kommt. Hat die Spitzhacke der Globalisierung vielleicht auch eine Sonnenseite? Ein weltgewandter alter Mann, ein KZ Überlebender von seltener Ausstrahlung, hatte das Wort. Als ich davon erfuhr, schämte ich mich ein bisschen und schaute am nächsten Morgen milder auf die Baumaschinen, die jetzt wie ruhig gestellt wirkten.

Die Schriftstellerin Isolde Schaad verabschiedet sich mit dieser Kolumne von ihren LeserInnen. Eben erschien von ihr «Schweigen ist Gold» – eine utopische Erzählung um Sophie Täuber Arp, in der PEN Anthologie «Über Geld spricht man doch», Zytglogge 2011.

Debatten über Gewalt

Das Themenpaar Gewalt und Politik scheint im Moment präsenter als sonst. Nicht nur gleichen sich die Bilder von demonstrierenden Jugendlichen und hart durchgreifender Staatsgewalt in Athen, Madrid, New York und Kairo. Dass sich die Bilder gleichen, hat auch den politischen Zweck Gewalt mit allen Mitteln kontextlos zu machen und als nur unflätiges und rein repressiv zu handhabendes Phänomen zu betrachten. Londons Bürgermeister fordert Nacherziehung für DemonstrantInnen und zieht mit dem Besen durch die Strassen. In den Fussballstadien amtieren ad hoc Gerichte. In Bern und Zürich werden Protestcamps von rot-grünen Stadtregierungen geräumt und anlässlich eines SVP-Anlasses die Hauptstadt in einen Ausnahmezustand versetzt, der präventive Wegweiseverfügungen und Festnahmen erlaubt. Eine Rückholung der Gewaltfrage aus der pädagogischen Schmutzdecke scheint dringend nötig. Die Zeitschrift «Respektive. Zeitbuch für Gegenblicke» und das «Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaft-

ten» haben je einen dicken Sammelband zur Gewaltfrage herausgegeben.

Gewalt sichtbar machen

Die linke Zeitschrift «Respektive. Zeitbuch für Gegenblicke» hat sich in der zweiten Ausgabe dem Thema Gewalt, Angst und Politik angenommen und fragt, wie Gewalt sich sichtbar machen, darstellen und analysieren lässt – im Hinblick auf die Möglichkeit, sie real zu durchbrechen und zu überwinden. Das Sprechen von anderen Arten zu denken, zu produzieren, zu leben in dürftigen Zeiten ist denn auch der Anspruch, den sich das Redaktionskollektiv gegeben hat. Die Marx'sche Kritik der politischen Ökonomie ist dabei Werkzeug, die Idee des Kommunismus das Begehren. Die AutorInnen brauchen verschiedene Formen der Auseinandersetzung mit dem Thema – Interviewcollagen, Gedichte, Theaterstück, wissenschaftliche Texte, Fotografie. Das eröffnet bei der Frage nach der Gewalt erstmals ein vielschichtiges Assoziationsfeld und ebnet so den Weg zur Reflexion. Dafür steht zum Beispiel die eindrucklich montierte Inter-

viewcollage mit zwei Insassen und einem Betreuer im Ausschaffungsgefängnis, das eines der direktesten Gewaltverhältnisse sichtbar macht, in dem Behörden strukturelle und physische Gewalt anzuwenden bereit sind, wie man sie in der Schweiz sonst kaum kennt. In den Interviews mit den InitiatInnen der Projekte «*Grenzgeografien*» und «*Beirut – Mapping Security*» geht es im eigentlichen Sinn ums Darstellen von Macht- und Gewaltverhältnissen im städtischen Raum (hier Jerusalem und Beirut) und inwiefern die Kartografie als ursprüngliches Machtinstrument zu einem kritischen Werkzeug werden kann. Ob das Sichtbarmachen von Gewalt im Kampf gegen ein gewaltausübendes System zur wirksamen Waffe des Schwächeren werden kann, wird auch am Beispiel von *Charles Moores Photos des Civil rights Movement* und *Andy Warhols Race Riot Serie* diskutiert. Es wird dabei deutlich, dass Bilder von Opfern von repressiver Gewalt als politische Interventionen durchaus eine Wirkung erzeugen, insbesondere wenn die Protestforderungen die Akzeptanz des Mainstreams bedürfen. Gleichzeitig, das zeigt das Civil Rights Movement in Birmingham von 1963, zementierten die Bilder die Opferrolle der Schwarzen, und man vermied Aufnahmen, die eine selbstbewusst-aggressive schwarze Protestkultur zeigten. Im Aufsatz «*Die Angst vor der Revolte: Kneubühl kontra Hobbes*» fragt der Autor im Sinne von Hobbes anhand des Amoklaufs des Bieler Rentners im Sommer 2010, ob die Staatmacht den Ausnahmezustand braucht, um ihr Gewaltmonopol zu legitimieren und auszubauen. Im vorliegenden Fall erzeugte die Dauerpräsenz von polizeilichen Spezialeinheiten im beschaulichen Wohnquartier jedenfalls genau die Angst vor etwas, welches Sicherheitsmassnahmen scheinbar notwendig macht. Dieser Artikel steht auch für eine weitere Stärke des Zeitbuchs. Die Texte, auch die engagiert wissenschaftlichen, dozieren nicht, sondern sind immer wieder anschaulich in Begegnungen und Kontexten, das heisst in der Praxis, verortet. Estreffen historische auf aktuelle Gedanken und Ereignisse, was ermöglicht, neue Perspektiven zu erkennen und Positionen zu bilden.

Die aktuelle Ausgabe von «*Respektive*» nimmt sich vor, auch Ansätze zur Formulierung eines positiven Gewaltbegriffs auf-

zuzeigen, »in dem die Normalrealität der verwalteten Welt durchbrochen werden kann« – und das in einer Situation, in der sich kaum Widerstand gegen das kapitalistische System regt. Der Text «*Widerstand und Angst*» erklärt den Umstand des fehlenden Protests mit einer tief sitzenden Angst als Folge eines kollektiven Traumas, das durch die gewalttätige Durchsetzung des Kapitalismus entstanden sei. Bewältigt bzw. verdrängt werde diese Angst mittels Identifikation mit dem System, welches Fühlen, Denken und Handeln bestimme. Die Angst sei damit Folge und Voraussetzung des Kapitalismus. Selbst viele Formen des Widerstands oder der Kritik erwiesen sich als Aspekte verdrängter Angst – es seien bloss Verteilkämpfe, Interessensvertretungen und Opferhaltungen. Der Ausweg liegt für den Autor in der *Solidarität*, die allerdings nicht von einer Ausformulierung der Differenzen der Klasseninteressen, sondern von der Differenz der *Bedürfnisse* geleitet werden soll. Bedingung dafür ist die Möglichkeit eines ergebnisoffenen Prozesses, der die Aufhebung der Klassen im Blick hat.

Aber wie steht es jetzt mit der positiven Gewalt? Der Revolutionäre Aufbau Schweiz kritisiert in seinem Text ausführlich den bürgerlichen Gewaltdiskurs und trifft sich da mit der in einem weiteren Essay herausgearbeiteten Gewaltkritik von Benjamin und Butler, die nicht auf abstrakte Gewalt zielt, sondern auf Auffassungen wie der scheinbare Dualismus von Gewalt auf der einen und geordneten Regel- und Rechtssystemen auf der anderen Seite. Denn auch Kritik ist Gewalt nach dem Zitat von Benjamin: «Nur wer vernichten kann, kann kritisieren». Wenn der Revolutionäre Aufbau am Schluss folgert, dass vom Kampf in und um die Strasse als öffentlich sichtbare Handlung eine Wirkung ausgeht, «die über alle verbalen Äusserungen gegen den Kapitalismus hinausreicht», weil er unmittelbare Erfahrungen ermöglicht, dann scheint das eher unterkomplex. Und es leuchtet ein, was am Ende des Zeitbuches in der kritischen Besprechung des Büchleins «*Der kommende Aufstand*» von 2007 zur Frage nach Ansätzen eines positiven Gewaltbegriffs steht: Auch wenn Krawall und Wut Breschen für Anderes eröffnen – «die Fetischisierung einer Praxis des Bruchs mit Norm und Legalität ist selbst

Benjamin Ruch ist
Theologe und Mitglied
der Redaktionskommission

noch lange kein politisches Projekt». Denn: «Aus der Revolte folgt keineswegs schon die Revolution». Das Zeitbuch «Respektive» gibt den vorgeschlagenen Weg vor: die «Negation des Bestehenden» und das «Entwerfen des Kommenden» müssen wieder mehr zusammengedacht werden, theoretisch wie praktisch, «im offenen, solidarischen und kritischen Austausch miteinander».

Benjamin Ruch

«Respektive. Zeitbuch für Gegenblicke» ist im Buchhandel oder auf www.respektive.org erhältlich.

Probleme mit dem Anti-Gewaltkonsens

Unter dem Titel «Die erlösende Gewalt» schreibt Slavoj Žižek in seinen Dreizehn Versuchen über Lenin Sätze wie die folgenden: «...manchmal ist Gewalt sogar der einzige Beweis der Liebe.» «Im Gegensatz zu dem humanitären Mitleid, das es uns erlaubt, gegenüber dem anderen den Abstand zu wahren, signalisiert gerade die Gewalt des Kampfes die Abschaffung dieser Distanz.» Es fällt leicht, Autoren wie Slavoj Žižek und Alain Badiou, die sich in den letzten Jahren in ihren politischen Äusserungen pointiert um die herrschenden Sprachregelungen bezüglich Gewalt focht haben, von einem demokratischen, jeder Gewalt gegenüber misstrauischen Standpunkt her zu kritisieren. Die Kritik an ihrem vermeintlich unkritischen Gewaltpositivismus und einem damit einhergehenden Autoritarismus, vergisst aber, dass ihre polemischen Äusserungen stark im Kontext eines realitätsfernen, im eigentlichen Sinne postpolitischen Gewaltbegriffs der herrschenden Klassen stehen. Die sogenannte Gewaltlosigkeit, die Jahrzehnte Anliegen und Praxis grosser Teile der europäischen Linken war, ist heute zur Komplementärideologie von Ruhe und Ordnung geworden. Gewaltlosigkeit ist die Chiffre für Anpassung und Anstand. Die Ausgeschlossenen der Gesellschaft bekommen zwar keine Rechte und Zugeständnisse, aber, wenn sie sich gewaltlos verhalten, eine positive Presse. Phänomene zu deuten, wo Leute mit sichtlicher Freude Gewalt ausüben und trotzdem behaupten, für ihre Rechte einzustehen, wie man es jüngst in London gesehen hat, fällt aus einer Perspektive, die sich nicht aktiv von dieser Ideologie

lossagt, schwer. Dabei kann man gerade in der europäischen Geschichte des alltäglichen Lebens immer wieder solche rituellen Gewaltexzesse der Bevölkerung, wo Lust und Aufstand sich vermischen, finden. Sicher gibt es wie Ebner/Nowak in ihrer Žižek/Badiou-Kritik zeigen in deren Gewaltbegriff eine «symptomatische Leerstelle in Bezug auf politische Aushandlungsprozesse», und gewiss ist das auch ein Merkmal autoritärer Marxismen der Vergangenheit. Doch kann damit Gewalt auch als befreiender Versuch der Leute gesehen werden, den durch vollständige Triebregrügelung und soziale Exklusion erlittenen Realitätsverlust mit inszenierten Unmittelbarkeitserlebnissen wettzumachen. In dieser Hinsicht ist der in der Linken breit rezipierte Boxsport interessant, gerade an seinen exzessiven Rändern, wie Žižek in seiner Analyse des Films «Fight Club» mit Brad Pitt zeigt. Selbstregulierende Gewaltlosigkeit liegt nur vor, wo beim Individuum Anlass vorhanden ist, auf Gewalt zu verzichten. Dieser, das wussten alle alten Demokratietheoretiker, ist nur gegeben, wo die Menschen stattdessen Ersatz haben: unbedingte Rechte und kollektiv gesichertes Eigentum. Doch nicht nur an der gescheiterten Guerilla Che Guevaras in Bolivien, sondern gerade auch an den Aufständen in den Vorstädten von Paris und an den Riots in London lässt sich verifizieren, was Wolfgang Fritz Haug in der eindrücklichen Auseinandersetzung um Gewalt und Hegemonie mit Raul Želik schreibt: «Immer aber muss revolutionärer Gewalt, soll sie nicht in aussichtsloser Isolierung von denen enden, die sie befreien wollte, Hegemonie vorausgehen. Dass Haug aber in dieser Debatte nicht ganz wahr haben will, dass auch die Unterdrückten, wie Želik am Beispiel der kolumbianischen Paramilitärs ausführt, aus Gewaltverhältnissen Befriedigung ziehen und also in einer Art «Konsens des Schreckens» leben können, zeigt nur, wie vertrackt die Sache doch ist, und wie schwer sich die Linke mit einem dialektischen Gewaltbegriff tut, der weder die Anti-Gewalt Ideologie der Herrschenden affirmiert noch das gänzliche Gutsein der Gewalt-Opfer und ihrer eigenen Gewalt.

Rolf Bossart

Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, Gewalt und Hegemonie. Nr. 288, 2010, www.argument.de.